Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins

vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des

Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 8 (1900)

Heft: 23

Artikel: Von Volksrust nach Ermelo [Schluss]

Autor: Mögenburg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-545262

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bon Bolksruft nach Ermelo.

Reiseschilderung von Dr. Mögenburg, Mitglied der Suter'schen Ambulance in Südafrika. (Schluß.)

Die Nacht bricht herein und noch immer geht es vorwärts. Sehnsuchtsvoll fpaht bas Ange am Horizonte nach einem Lichtlein aus, welches unser Ziel, Ammerssoort, anzeigt. Da hinter dem Berge flammt ein intensiv rötlicher Schein auf. Der Mond ist es nicht, denn der geht hinter uns auf. Es ist ein Grasbrand. Da der Bur eine Grasernte wie bei uns nicht kennt, so wächst das Gras ruhig fort und erreicht manchmal, wie ich z. B. im Zuluslande sah, eine solche Höhe, daß Roß und Reiter gänzlich verschwinden. — Da ich gerade poor dem Grase spreche ställt wir abar ein kleines vielleicht wicht weiterschaften. von dem Grase spreche, fällt mir eben ein kleines, vielleicht nicht uninteressantes Erlebnis ein, welches ich im Zululand hatte. Ich lag mit meiner Ambulanz am Juhlazatje-Berg, etwas abseits vom Lager, und murde noch fpat abends zu einem Rranten gerufen. Ich fürzte den Weg ab und ging mitten durch das Feld. Ich erstaunte nicht wenig, als plöglich mein Fuß in einer Schlinge hing und ich ben langen Weg hinfiel. Dies passierte mir noch einmal, ohne daß ich irgend etwas feben tonnte. Um andern Morgen ichaute ich nach und fah das ganze Feld mit eigentümlichen Grasschlingen verziert. Ich erkundigte mich und bekam folgende Erklärung: Sobald Krieg ausbricht, ziehen die Kaffern, besonders die Zulus, in bie weiten Grasebenen, verteilen sich, faffen mit jeder Sand ein Bundel ber Grasftengel oben an der Spige, drehen fie ein paar Male herum und binden die Spigen der beiden Pakete oben zusammen, so daß eine für Pferd und Mensch gleich gefährliche Schlinge entsteht. - Im Winter nun dorrt dieses große, starke, ranhe Gras vollständig und so ist das Feld selbst der Benschober des Buren. Für gewöhnlich brennt der Farmer nacheinander nur eingelne Teile feiner Wiefen ab, um immer für fein Bieh, bis frifches Gras machft, Ben übrig zu behalten. Aber jett in Rriegszeiten wird, sobald ber Englander naht, ruchfichtslos alles Gras verbrannt, um bem Teind auch fein Salmchen für feine Pferde gu laffen. Ginen folden großen Grasbrand fahen wir nun in feiner gangen Ausdehnung. Der gefamte Horizont mar eine einzige große Flammenglut. Bald ftieg eine machtige Feuerfaule zum himmel empor, bald ichoff das Fener, einer glänzenden Schlange gleich, blitichnell über ben Boden, bald sprang eine gewaltige Fenergarbe mitten aus bem noch in Dunkel gehüllten Feld, um ebenso rasch wieder zu versinken, nur einen glühenden Aschenhausen zurücklassend. Jett sahen die Flammen wie ein einziger glühender Strich aus, jett wie ein ungeheurer Fackelzug von Tausenden von einzelnen Flammen, welche gleich darauf weiterbrausend zu einem großen Feuermeere zusammenschlugen. Und wenn die schwarzen Rauchwolken wie von Beifterhanden geworfen zum himmel faufen, Millionen von Funten nach allen Richtungen auseinanders stieben und es allenthalben fnafterft, praffelt, loht und heult, bann steht man bewundernd vor einem der schönften Schanspiele, welche diefes Land bietet. Es ift nicht gang ungefährlich, allzu nahe dabei zu stehen, denn es sind ichon genug Balle vorgekommen, daß Personen von dem Fener eingeholt worden und zu Grunde gegangen find.

Am Abend kamen wir nach Ammersfoort, einem sehr kleinen, meist von Deutschen, welche uns freundlichst unterstützten, bewohnten Dörschen. Durch längern Aufenthalt von Rommandos war das Dorf von allem derart entblößt, daß wir nicht einmal Holz zum Feuer machen auftreiben konnten. Doch aus dieser Verlegenheit half uns der hier gebräuchtiche Brennstoff, nämlich getrochneter Kuhmist; dieser brennt gut, gibt eine ziemlich lang aus haltende Glut und ist vor allen Dingen überall zu haben. Auf dieser Glut rösten auch die Bewohner ihr Fleisch, welches einsach in die glühende Asch hineingeworfen wird. Zuerst hatte man einen gewissen Stel vor dem Fleisch, welches auf trockenem, ehemaligem Darminhalt eines Ochsen oder einer Kuh geröstet war; aber man gewöhnt sich bald daran und jetzt schmeckt es uns sehr gut.

Am Mittag des nächsten Bertrekktages zog sich der ganze himmel grau zusammen und ein feiner, wie aus Eisnadeln bestehender Regen rieselte eintönig herab. In weniger als einer Stunde waren wir durch und durch naß und unsere Zähne klapperten vor Frost. An einem einsamen Gehöft machten wir Halt und der Besitzer wollte uns armen durchnäßten und frierenden Menschen ein Unterkommen in seiner geräumigen Scheune unter allen mögelichen unwahren Ausslüchten verweigern. Nun war aber unsere Geduld zu Ende und ohne lange zu bitten, mochten wir unser gutes Recht geltend und nach wenigen Augenblicken

war die Scheine offen. Der Besitzer sagte nichts mehr und wir machten unser "Bett" so gut es ging zurecht. Nachdem wir uns ein paar der herumliegenden Kürbisse als Kopfkissen unter die Matrate geschoben, schmiegten Dr. Suter und ich uns ganz eng aneinander, deckten uns mit unsern Decken zu und fingen an, uns gegenseitig etwas vorzusrieren. Es war bitterkalt und unsere halberfrorenen Gedanken wanderten zurück zu unseren warmen, saubern, heimatslichen Betten und ein paar halbunterdrückte Ausruse klangen nicht gerade wie Segenswünsche.

Am andern Morgen schien hell und warm die Sonne und wir kounten frohgemut unsern Weg ziehen. Den gauzen Tag ging es weiter, immer weiter, um noch Ermelo zu erreichen. Bergauf, bergab, durch öde, pfadlose Sbenen, weit und breit kein lebendes Wesen, als höchstens ein Aasgeier, der hoch über unsern Häupten langsam seine Kreise beschrieb und ab und zu sein widerliches, heiseres Gekrächz hören ließ, weiter, immer weiter durch trockene Flußbetten, durch steinige Furten, durch sandige Bäche, an mehr oder minder wohlgepslegten Farmen, an herbstlichzgelben oder schwarzverbraunten Wiesen mit unzähligen Termitenhausen vorbei. Die Sonne sank und noch immer war von Ermelo nichts zu sehen. Die Nacht brach heran und noch immer fahren wir. Da endlich blinkt ein armes Lichtlein durch das Dunkel. Mit freudigem Ausatmen wird es begrüßt. Die ermatteten Pferde bekommen die Sporen, die müden Maulesel die Beitsche und vorwärts geht's in scharfem Trab. Aber das Licht will nicht näher kommen, es will nicht näher kommen und der jetzt wieder sichtbar gewordene Pfad zieht sich in endlosen Windungen dahin. Ha, nun noch ein Licht, noch eins, vier, sünf, viele und endlich, endlich fährt die hundemüde Ambulanz in das Dorf E. ein, von ein paar klässenden Kötern begrüßt.

Von Ermelo und seinen Bewohnern hat Ihnen Hr. Dr. S. genug berichtet. Wir lebten da in einem englischen Hause ganz gemütlich und restaurierten uns äußerlich und innerlich etwas.

Eines Tages machten wir auf einer nahegelegenen Farm einen Befuch. Im Anschluß hieran werde ich Ihnen einen solchen Befuch, der übrigens überall programmmäßig verläuft, schildern. Man reitet in die Farm ein und meift ift fofort ein Kaffer zur Stelle, welcher fich ber Pferde annimmt. Un der Thure begrußt uns der große, breitschultrige "Baas" (mit seinen Söhnen) mit fraftigem Banbebruck und mit einem "Komm in" ift man eingelaben, näherzutreten. Wir verfügen uns in die "gute Stube", deren Ginrichtungen halb ftadtisch, halb banrifch find; namentlich machen bie darin hangenden Bilder einen merkwürdigen Gindruck. Es find nämlich Bilder aus Zeitschriften, Gratisbeilagen zu Ralendern n. f. m., mas da in schön vergoldeten Rahmen an der Band hängt. Mit "Hu gaht et?" (Wie geht es?) leitet der Hausherr das Befpräch ein, welches fich bann ziemlich trage babinschleppt, da ber Bur nicht viel fpricht und fich lieber unterhalten läßt, als daß er unterhält. Dann kommt irgend ein weiblichsschwarzes Wesen und bringt für die Gäste das obligate Koppje oder Kommetje Coffie — alias eine Tasse Kaffee, gleich mit Milch und Zucker vermischt. — Kaffee ift das Nationalgetränk und wird in schier unglaublichen Quantitäten getrunken; wir alle, namentlich gr. Dr. S., welcher den Reford geschlagen hat, konnen uns schon mit dem besten Bur im Raffeetrinten meffen. - Run erscheint auch die Hansfrau, meift derartig behabig, bag man zu einer Betrachtung von allen Seiten unbedingt ein Rundreifebillet nötig hatte, mit ihren Töchtern und bewilltommnen die Bafte. Doch die holde Weiblichkeit verschwindet sehr bald und fommt erft beim Abschied wieder zum Borschein. Roch ein Biertelftundchen und dann werden wir mit einem "Alles te best" (Alles zum besten) entlassen und nufer Befuch hat ein Ende.

Da wir nach mehreren Tagen erfnhren, daß wir wieder an die Front gehen müßten, mußten wir uns aufs nene verproviantieren. Dazu gehört vor allen Dingen sogen. Biltung, b. i. an der Lust getrocknetes Fleisch. Der von Wildsleisch hergestellte B. ist der beste, und sogen wir eines Tages auf die Bockjagd. Im großen und ganzen ist hier die Jagd für sedermann frei und es darf alles geschossen werden, mit Ausnahme von Aasgeiern, Sekretären und Flußpferden. Letztere wegen ihrer Seltenheit, erstere wegen ihrer großen Nütlichkeit. Also wires Morgens zogen wir hinaus in das Feld, wo sich die sogenannten Bleßböcke, eine schon seltener werdende Art, aushielten. Nach ungefähr zweistündiger Fahrt kamen die ersten Böcke, velche aber kolossal schen sind, zu Gesicht. Jetzt hieß es, sich vorsichtig zu Pferde nähern, sedoch näher als die ungefähr 300 Meter kommt man nicht. Jetzt stehen die Böcke still und halten Ausschau; da kracht schon ein Schuß, ein Tier springt verwundet auf, die andern

pfeilschnell davon. Der verwundete Bock ist der letzte, er kann nicht so rasch laufen. Nun wir mit den Pferden hinterher und es beginnt eine greuliche Hetziagd. Über Stock und Stein, über Termitenhaufen, über Gräben, Bäche, Klippen, den Berg hinauf, den Berg hinunter geht es in rasendem Galopp.

Die Pferde wissen, um was es sich handelt, und strengen sich bis auf das äußerste an. Noch ein paar Minuten und wir haben ihn erreicht. Rasch bekommt er den Gnadenschuß. Dem ersten Bock, den wir so hetzten, hatte die Kugel den rechten Hinter und Vorderhus samt dem Knochen weggeschlagen und doch war das Tier auf den Knochenstümpfen noch fünf Kisometer weit gesausen, ehe wir es einholten. Zwei andere wurden besser getroffen und liesen nicht mehr so weit. So hatten wir drei stattliche Böcke erlegt und kehrten nach Hause zurück. Dort wurden sie enthäutet, das Fleisch in lange, dünne Streisen geschnitten, 24 Stunden in Salz gelegt und dann ein paar Tage an der scharfen Luft getrocknet. Es wird hart wie Stein und besitzt unbegrenzte Haltbarkeit. Wenn man es essen will, so muß man es in ganz seine dünne Blättchen schneiden, am besten hobeln. Wenn Biltung auch kein Leckerbissen ist, so ist er im Felde unentbehrlich und man gewöhnt sich auch an diese Kost.

Durch die Medical Comissie murde die Ambulanz von Dr. S. dem Stabe des Afsiftent Kommandant General Chriftian Botha zugeteilt, und so zogen wir am 16. Juli

wieder nach Suden und befinden uns augenblicklich in Ummersfoort.

Wir alle hoffen, daß der Krieg batd ein Ende und ein für die Republiken gutes Ende nimmt, wozu augenblicklich die beste Hoffnung vorhanden ist, damit wir wieder nach Hause zurückkehren und eine geordnete Thätigkeit aufnehmen können.

Mus dem Schakfästlein des rheinländischen Sausfreundes von 3. B. Bebel.

(**

Was ich jest sagen will, wird manchem, der es lieft, geringfügig und vielleicht lächerslich scheinen; aber es ift nicht lächerlich, und mancher, der es lieft, wird meinen, ich habe ihn leibhaftig gesehen, und es wäre wohl möglich. Doch weiß ich's nicht und will niemand besonders meinen. Es gibt Gegenden hin und wieder, wo die Männer und Jünglinge im ganzen recht gesund und stark aussehen, wie es bei guter Arbeit und einsacher Nahrung mögslich und zu erwarten ist. Sie haben eine gesunde Gesichtsfarbe, eine starke Brust, breite Schultern, guten Buchs, kurz, der ganze Körperban ist wohlproportioniert und tadellos bis unter die Knie. Da kommt's auf einmal so dünn und so schwach die zu den Füßen hinab und man meint, die armen Beine müßten zusammenbrechen unter der schweren Last, die sie zu tragen haben. Das wist ihr wohl: manchem, der sich vor dem Spiegel einbildet, ein hübscher Knabe zu sein, geht es wie dem Pfau, wenn er auf seine Füße schaut, und deswegen zieht ihr den starken ledernen Riemen, mit welchem ihr die Strümpse unter dem Knie zu binden pslegt, immer sester au und setz ihn in eine Schnalle ein, wo er nie nachgeben kann, damit das Fleisch ein wenig auschwellen, sich herausheben und etwas gleichsehen soll, und eben daher kommt's.

Denn der ganze menschliche Körper und alle seine Glieder erhalten ihre Nahrung von dem Blut. Deswegen lauft das Blut unaushörlich von dem Herzen weg, zuerst in großen Adern, die sich nachher immer mehr in unzählig kleine Aederlein verteilen und vervielfältigen, durch alle Teile des Körpers bis in die äußersten Glieder hinaus und kehrt alsdann durch andere Aederlein, die wieder zusammengehen, folglich größer und an der Zahl weniger werden, zu dem Herzen zurück, und das geht unaushörlich so fort, so lange der Wensch lebt, und auf diesem Wege gibt das Blut dem Fleisch, den Knochen und allen Teilen des Körpers ihre Nahrung, ihre Kraft und Ausfüllung und wird selber wieder auf eine andere Art durch tägsliche Speise und Trank erhalten und ersetzt. Es geht da sast so zu, wie bei einer wohleingerichteten Wasserleitung. Da wird das Wasser aus dem größeren Strom in kleinere Kanäle sortgeseitet. Aus diesen verteilt es sich immer mehr in kleinere Bäche und Bächlein, dann in Gräben und endlich sindet es jeden Grashalm auf der Wiese, Klee und Habermark, Liebsfrauens-Mantelein und was darauf wächst, und gibt ihm seine Erquickung. Aber wo wenig Wasser ungefähr auch, und je Weniger derselbe durch die Kleidung gedrückt oder einsgeengt wird, desso freier und reichlicher kann sich auch das Blut durch seine Abern bewegen,